"Jüdische Kultur vor dem Vergessen bewahren"

Dan Lahav, der Direktor, Intendant, Regisseur und Schauspieler im Jüdischen Theater "Bimah" in Berlin, über die Besonderheiten seines Schauspielhauses von ROCCO THIEDE

Warum braucht Berlin ein jüdisches Thea-

Warum nicht? Das ist doch immer die logische Gegenfrage. Solange Faschisten noch marschieren und noch immer nicht verstanden haben, dass sechs Millionen Juden ermordet wurden und eine Kultur vernichtet wurde, solange Auschwitz noch immer eine Lüge und ein von Amerikanern nach-

aber die Kollegen dort spielen auf jiddisch. Und nicht zu vergessen, das von Ida Kaminska in Warschau gegründete Repertoiretheater. Zwar wurde in Hamburg mal etwas Ähnliches versucht, aber das ist am Ende gescheitert. Oft fragen mich Kulturinteressierte, ob ich nicht mal etwas machen möchte zum Verhältnis Israel und Palästina. Doch das ist nicht unsere Richtung.

ter befand sich – und das ist ein trauriges Kapitel – nicht weit vom Alexanderplatz. Es war ein Theater von Juden für Juden mit jüdischen Inhalten und jüdischem Publikum. Und wie der letzte Vorhang fiel, hat man die Türen geöffnet und die Zuschauer wie das Ensemble wurden alle auf Lastwagen gezwungen und direkt ins KZ transportiert. Das war der letzte Vorhang... Über

kum über die Inhalte unterhalten. Wenn wir die ganz ernsten Sachen auf die Bühne bringen, ist es noch immer schwierig. Ich bekomme oft zu hören, dass viele es satt haben, wenn das Thema Holocaust auf dem Spielplan steht. Was haben wir damit zu tun, fragen am meisten die jungen Leute. Ich erinnere dann daran, dass sie mit ihren Steuergeldern die rechten Parteien unterstützen und sage, versucht alles zu machen, damit die NPD keine Rolle mehr in der Politik spielt.

Wie finanziert sich das jüdische Theater? 2012/2013 wurden wir endlich vom Senat akzeptiert und haben eine kleine Summe erhalten. Die 100000 Euro reichen gerade für die Miete hier im Admiralspalast. Um die Gehälter der Schauspieler und des Teams zu bezahlen, helfen uns weitere 150000 Euro aus Mitteln der Lottostiftung. Alles andere müssen wir durch Einnahmen, Sponsoring und Fördermittel, sofern bewilligt, hinbekommen.

Das aktuelle Repertoire ist unterhaltsam, aber auch sehr informativ. Verfolgen Sie eine Mission, wenn Sie sich zum Beispiel mit Leben und Werk von Ephraim Kishon, Kurt Tucholsky oder Friedrich Hollaender im Theater auseinandersetzen?

Wahrscheinlich. Oder es ist ein kleiner Komplex von mir, weil mich Menschen interessieren. Wenn ich etwas über Nelly Sachs, Else Lasker-Schüler oder Ringelnatz lese, habe ich als Theatermensch sofort dieses Kribbeln im Bauch und möchte sofort ein Stück daraus machen. Das Leben von Hollaender war nicht nur Entertainment. Aber warum hat er Deutschland 1933 verlassen? Weil SS-Offiziere in sein Konzert kamen und ihm brutal den Klavierdeckel auf seine Finger pressten. Das muss man als Theatermensch seinem Publikum erzählen. Gerade plane ich ein zweites Programm über Kurt Tucholsky. Manchmal denke ich dabei, er hat das alles erst gestern geschrieben. So aktuell sind seine Texte..

Und Ephraim Kishon haben Sie noch persönlich kennengelernt? Mit Kishon habe ich eine tolle Beziehung

Mit Kishon habe ich eine tolle Beziehung gehabt. Das war immer so witzig mit ihm. Ephrahim rief mich regelmäßig aus der Schweiz an. Die Gespräche waren immer sehr humorvoll, so wie seine Texte, die wir hier vortragen.

Eine Sonderrolle nimmt Ihre szenische Aufführung "Shabat Shalom" ein, wo Sie jüdische Tradition und Religion dem Publikum fast didaktisch nahebringen...

Seit 19 Jahren spielen wir einmal im Monat "Shabat Shalom – Ein Besuch bei einer jüdischen Familie am Freitagabend". Dort lasse ich unser Publikum ins Judentum reinschauen. Aber das ist kein missionarischer Abend. Es ist eine kulturelle Veranstaltung mit Gesang und Erzählungen. "Shabat Shalom" – die Freude am Shabat. Dieser Abend bietet die Möglichkeit, jüdisches Brauchtum kennen zu lernen. Die Musik spielt eine tragende Rolle. Ich leite dieses Stück für drei Stunden und stehe selbst auf der Bühne mit einem Kantor, drei Schauspielern und einer Pianistin. "Shabat Shalom" wurde mit großem Erfolg unter anderem in Erfurt, Krefeld und München sowie in Wien, Holland und Belgien aufgeführt.

Seit mehr als 13 Jahren gibt es Ihr festes Ensemble. Neben den Theateraufführungen organisieren Sie hier auch Lesungen?

Einmal im Jahr lesen bei uns Prominente Gedichte und Texte aus Büchern, die 1933 verbrannt wurden. Wenn ich heute Jugend-lichen Mascha Kaleko oder Else Lasker-Schüler nahebringen möchte, dann wissen sie oft nicht, von wem ich spreche. Aber wenn Hannelore Elsner, Judy Winter oder andere Promis Werke dieser wichtigen Frauen lesen, dann kommen viele Menschen, um erst einmal die Prominenten zu hören. Das ist mein Weg, unsere jüdische Kultur vor dem Vergessen zu bewahren.

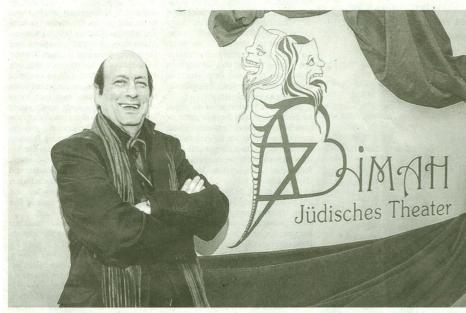
Wann und warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

In den 60er Jahren kam ich zum ersten Mal nach Berlin. Ich wollte eigentlich nur zwei Wochen bleiben. Dann wurden aber fast zwei Jahre daraus. Wieder zurück in Israel, habe ich geheiratet und zwei Söhne bekommen. Aber irgendwie war Israel immer zu klein für mich, also zog ich wieder Jos. Meine Familie kommt ursprünglich aus Hamburg. Meine Großmutter war dort an der Staatsoper Opernsängerin. Großvater hatte ein Kaufhaus in Altona und meine Mutter war in ihrer Jugend eine der berühmtesten deutschen Läuferinnen.

Wie reagieren Sie auf aktuelle Ereignisse? Spielen der Holocaust-Gedenktag und der bevorstehende Jahrestag der "Machtergreifung" für Sie eine Rolle im Theater?

Ja klar. Das letzte Jahr habe ich sogar ein Stück über meine Familie geschrieben. Im Februar werden wir wieder um Heinrich Heines Todestag herum ein Programm mit seinen "Hebräischen Melodien" geben, die er kurz vor seinem Tode verfasst hat. In diesem Zyklus merkt man, wie er versucht, wieder zum Judentum zurück zu finden. Und natürlich reihen wir uns in die Aktivitäten des Gedenkjahres hier in Berlin ein, wenn es um Künstler geht, die Deutschland verlassen mussten und emigriert sind. Für dieses Thema habe ich einiges in Vorbereitung, zum Beispiel über Fritzi Massary, die große Königin der Operette und des Chansons. Oder über Else Lasker-Schülers letzte Jahre in Jerusalem.

"Bimah": Jüdisches Theater Berlin, Admiralspalast, 10117 Berlin, Friedrichstr. 101.



Dan Lahav, der Direktor des Jüdischen Theaters "Bimah" in Berlin.

oto: Thiede

gestelltes Bühnenbild gewesen sein soll, müssen wir mit allen Mitteln aufklären und gegen die Dummheit ankämpfen.

Vor mehr als hundert Jahren hatte Berlin eine blühende, jüdische Theaterlandschaft mit mehreren Bühnen. Oft gab es dazu noch Gastspiele. Seit 2011 sind Sie hier im Admiralspalast, direkt am S-Bahnhof Friedrichstraße. Ihr Theater heißt Bimah...

Ja, Bimah ist eine kleine Bühne. Habimah heißt eine große Bühne. Das kommt aus der Bibel. Die Hebräer, die Ägypten verließen, hatten ihr erstes Gebetshaus in Form eines Zeltes. Heute ist es die Synagoge. Inmitten jenes Zeltes stand ein Podest, von dem der Rebbe, der Kantor, gut gesehen werden konnte. Dieses Podest nannte man Bimah, kleines Podest. Davon leitete sich das Wort Habimah, die große Theaterbühne ab.

Welche Vorbilder hat Ihr jüdisches Theater? Ich habe keine Vorbilder in anderen europäischen Spielstätten. Zwar existiert in Rumänien ein sehr gutes jüdisches Theater,

Man soll sich auch nicht verzetteln. Ich bin geprägt von der Schoah: 80 Prozent von meiner Familie wurde in Auschwitz ermordet. Ich bin die erste Generation nach dem Krieg und mit dieser Geschichte groß geworden, mit allem Leid und den vielen Jahren des Schweigens. Solange dieses faschistischen Denken noch vorhanden und immer noch ein Thema ist, muss die jüdische Kultur, ob in Form von Theater, Tanz oder Museum darauf reagieren.

Ihre momentane Spielstätte ist nicht Ihre erste Bühne in der Hauptstadt. In den 20er und 30er Jahren waren hier berühmte jüdische Künstler tätig, unter anderem Max Reinhardt, Friedrich Holleander oder Fritzi Massary. Sie stehen hier gewissermaßen in einer Tradition?

Das ist meine vierte Spielstätte seit Gründung unseres Theaters. Wenn es Gene im jüdischen Volk gibt, dann gehören das Wandern und der ständige Neuanfang dazu. Vor dem Krieg gab es viele jüdische Theater in Berlin. Das letzte jüdische Thea

Jahrzehnte gab es danach kein jüdisches Theater mehr in Berlin.

Es ist aber heute kein Theater mehr von Juden für Juden?

Genau. Ich möchte erst einmal, dass die Deutschen unsere Traditionen verstehen. Deshalb spreche ich auch ihre Sprache. Wir sind eine deutschsprachige Bühne, kein jiddisches Theater. Jiddisch ist eine Sprache. Jüdisch ist ein Glaube mit Herz und Seele.

Was ist Ihr Zielpublikum, da Sie sich ja nicht als Theater für die jüdische Gemeinde verstehen, sondern als ein Theater für alle?

stehen, sondern als ein Theater für alle? Zu uns kommen sehr viele Jugendliche und das freut mich. Aber ein Ziel habe ich noch nicht erreicht: Ich möchte gerne einmal eine Auseinandersetzung auf gleicher Augenhöhe mit Leuten, die von der rechten Szene kommen, um eine Diskussion zu führen. Ein Theater bietet eine schnelllebige Kommunikationsmöglichkeit, weil man in zwei Stunden viel reinpacken kann. Im Anschluss kann man sich mit dem Publi-